



Abend-

Zeitung.

54.

Mittwoch, am 9. Februar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Ed. Hell].

### Leidensgeschichte

#### des Oberstlieutenants v. Grollmann.

Zu den „Anekdoten aus dem Feldzuge in Rußland 1812“ (Abendz. 1830. No. 301 — 313 \*).

Nur wenige Trümmer des baden'schen Corps, welches seit dem Berezina-Uebergange die unbeschreiblichen Strapazen eines gefährvollen Arriere-Gardens-Dienstes erdulden mußte, hatten am 8. Decbr. 1812 Wilna erreicht. Durch jene beispiellosen Beschwerlichkeiten ermattet, von Kleidung entblößt, halb erstarrt bei der fürchterlichen Kälte und öfter vom peinigendsten Hunger auf ihrem ruhelosen Marsche gefoltert, war der größte Theil in einem erbarmenswerthen Zustande daselbst angelangt. Durch die Fürsorge des höchstseligen Großherzogs Carl fanden die Badener in Wilna eine reiche Unterstützung, und mit liebevoller Theilnahme ließ der commandirende General, Markgraf Wilhelm, die hier vorgefundenen Lebensmittel, Kleidung und Geld unter seine Unglücksgefährten vertheilen. Nur eine kleine Zahl fühlte sich stark genug, den gefährvollen Rückweg in das Vaterland anzutre-

\*) Jene, auf Thatsachen beruhenden Anekdoten haben so vieles Interesse erregt, daß wir uns dadurch veranlaßt finden, auch diese höchst anziehende und vollkommen auf Wahrheit begründete Leidensgeschichte u. s. w. unsern Lesern nicht vorzuenthalten.

ten, die meisten waren von den ausgestandenen Leiden so erschöpft, daß sie in Wilna zurückbleiben mußten. Unter den letztern befand sich der Chef des baden'schen Generalstabes, Oberstlieutenant v. Grollmann. Ungeachtet seines entkräfteten Körpers faßte dieser brave Offizier den kühnen Entschluß, sich den zahllosen Mühseligkeiten eines gefährvollen Rückzuges von Neuem auszusetzen. Der Markgraf überließ ihm zur Rettung den eigenen Wagen, der mit den noch rüstigen Pferden bespannt und zu dessen Escorte der Rittmeister von Müdt mit zehn Husaren beordert wurde, dem kleinen Reste jenes braven Regiments, von welchem die Mehrzahl am 28. November einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hatte. In seiner Begleitung befand sich noch der Feldjäger Hubbauer, welcher im Laufe der russischen Campagne dem baden'schen Generalstabe attachirt war.

Nur mit vieler Mühe war es ihnen gelungen, bei dem ungeheuren Menschengewühle die durch umgeworfene Wagen und zertrümmerte Karren gesperrten Straßen von Wilna zu passiren und glücklich hatten sie nach großer Anstrengung den Engpaß von Ponari erreicht. Hier war durch die in wilder Unordnung sich flüchtenden Menschenmassen eine unbeschreibliche Verwirrung entstanden. Eine große Menge von Wagen, Karren und Geschützen mußten zurückgelassen werden, wovon letztere vernagelt, die erstern aber den Flammen Preis gegeben wurden. Hierdurch wurde der Hohlweg ganz verrammt, so daß es nicht mehr möglich

war, mit einem Wagen durchzukommen. Den verfolgenden Feind hinter sich und die Straße zur Rettung vor ihnen gesperrt, befanden sich Grollmann und seine Begleiter in einer höchst mißlichen Lage. Feldjäger Hubbauer war zum Auffuchen einer Nebenstraße beordert worden und hatte glücklich einen Seitenweg entdeckt, durch dessen Einschlagen sie den Kamm jener Anhöhe erreichten, wo sie rechts auf der Hauptstraße die in unbeschreiblicher Unordnung aufgelösten flüchtigen Scharen der großen Armee erblickten. Um in diesem verwirrenden Strudel nicht unterzugehen, verfolgten sie ohne Unterbrechung und nur so lange Rast machend, als es zur Erholung der Pferde nöthig war, zwei Tage und Nächte bei der furchtbarsten Kälte den eingeschlagenen Weg.

Unvermerkt war die Straße jetzt unfahrbar geworden und der als Wegweiser mitgenommene Pole führte sie noch mehr irre. Ihr Wagen wurde umgeworfen, wodurch sie genöthigt waren, die ganze Nacht unter freiem Himmel Rast zu machen. Auf Gerathewohl am folgenden Morgen ihren Weg wieder fortsetzend, wurden sie plötzlich von einem Pulk Kosaken umringt und mußten sich, der Uebermacht weichend, gefangen geben.

Nach abgenommenen Waffen, ihres Geldes und sonstiger Habseligkeiten, woran diese beutelustige Schar Gefallen fand, beraubt, wurden sie nach einem, unweit des Weges gelegenen Dorfe Kätowischken gebracht, wo sie in der Wohnung eines Ordensgeistlichen eine gastliche Aufnahme fanden. Erfreut über die gefundene Beute, hatten sich die Kosaken, ohne sie ferner zu mißhandeln, wieder entfernt. Anfangs hatten Grollmann und seine Begleiter ihr Loos nicht zu beklagen. Der geistliche Herr benahm sich leutselig gegen die Gefangenen, erquickte sie mit Speise und Trank und schien bemüht, ihr Schicksal auf jede Art erleichtern zu wollen. Aber nur zu bald nahm er einen Ton gegen sie an, der sich weit eher für einen Cannibalen als einen Jünger von Christus sanfter Lehre geziemt hätte. Die hilflosen Gefangenen konnten sich diese plötzliche Veränderung nur dadurch erklären, daß ihre Gegenwart das Pfarrhaus wiederholten Durchsuchungen russischer Nachzügler ausgesetzt hatte. Schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft war ein Schwarm irregulärer Truppen, die, gleich Jagdhunden, welche die Fährte des Wildes ausweitern, ihre Nähe erspäßt hatten, in das Pfarrhaus gedrungen und hatte die hilflosen Gefangenen, die bis auf den letzten Kreuzer schon früher ausgeplündert

waren, ihrer Kleidung bis auf die Hemden beraubt. Am folgenden Morgen besuchte sie ein Trupp gleich unfreundlicher Gäste, die ihren Aerger über die geschleimte Beute in den gemeinsten Schimpfworten und Kantschuhhieben Luft machten. Kaum war dieser rohe Schwarm nach gesättigter Wuth abgezogen, so erschien der Eigenthümer mit seinen Leuten, um die bis auf das Hemde entblößten Gefangenen auf die Straße zu werfen. Nachdem sein Mund, welcher zum Predigen des Evangeliums bestimmt war, die gefühllosen Helfershelfer in ihrer Rohheit aufgemuntert hatte, mißhandelte seine Hand, welche sonst das Kreuzifix trug und jetzt mit einem Knotenstricke, dem Gürtel seines Ordengewandes, bewaffnet war, die wehrlosen Gefangenen auf die grausamste Weise.

Hinausgestoßen auf die Straße würden die Halbnackten einen sichern Tod bei der furchtbaren Kälte gefunden haben, hätte ein polnischer Bauer die Pflichten für seinen Nächsten nicht besser verstanden als jener unmenschliche Ordensbruder. Unter seinem Schafpelze schlug ein Herz, das Mitleiden für fremdes Unglück empfand, während das härene Mönchsgewand ein Panzer war, an welchem alle menschlichen Gefühle zurückprallten. Der theilnehmende Bauer brachte die Unglücklichen in eine Hütte, welche unter dem Namen des Dorf-Hospitals von Bettlern bewohnt war. Ihre Lage hatte sich nicht viel gebessert; doch waren sie in dieser Freistätte wenigstens gegen die furchtbare Kälte geschützt, und in den elenden Lumpen, die ihnen als Kleidung verabreicht wurden, hielten sie vor der Habgier herumschwärmender Marodeurs sich gesichert. Denn wie konnten sie ahnen, daß sie in Gesellschaft von Bettlern ein Gegenstand räuberischer Lüsterheit werden sollten. — Nur zu bald wurden sie aus ihrem Irrthume gerissen und mußten die traurige Erfahrung machen, daß selbst das grenzenloseste Elend nicht gegen Mißhandlungen roher Barbaren schützen kann.

Ihr jetziger Zufluchtsort wurde von den zügellosen Banden herumschwärmender Draineurs entdeckt, die gewöhnlich unter fürchterlichen Drohungen Geld verlangten und die wehrlosen Gefangenen auf die niedrigste Art beschimpften. Bei den fortwährenden Mißhandlungen aufs Aeußerste gebracht, wollte Rittmeister v. Rüdts lieber die namenlosen Strapazen eines gefährvollen Rückzuges erdulden und auf Rußlands unermesslichen Eisfeldern ein Grab suchen, als auf diese schmachvolle Weise sein Leben enden. — Da ihre Bedeckung schon früher von ihnen getrennt war

und seine Gegenwart keinen Nutzen mehr für seine Leidensbrüder hatte, so nahm er Abschied von ihnen und erreichte nach vielen erlittenen Drangsalen glücklich sein Vaterland, um später im Befreiungskriege gegen Frankreich einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde zu finden. Gern würde sich Hubbauer ihm angeschlossen haben, hätte ihn nicht eine herzliche Theilnahme mit der verzweifelnden Lage seines kranken Vorgesetzten davon abgehalten. Muthig beschloß er, bei ihm anzuharren und alle Leiden und Mühseligkeiten, die ihnen bevorstanden, mit seinem Chef zu theilen. Mit welcher Beharrlichkeit er diesen schönen Entschluß ausgeführt hat, wird der Verlauf dieser Leidensgeschichte zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Blinde ohne Hände \*).

Zwei und zwanzig Jahre war der junge Richard alt, als ihm eine Kanonenkugel bei Lexington \*\*) beide Hände wegriß. Ehe sich noch der Unglückliche von seinem Schreck erholen konnte, ging ihm eine Flintenkugel quer durch beide Augen. Und nun war er blind; und der unglücklichste aller Blinden, die es wohl je gegeben hat, denn er konnte nicht einmal fühlen „in der finstern Nacht!“

Jugend und gute Pflege stellten ihn glücklich von seinen Wunden her. Aber er konnte ja nicht einmal Speise zum Munde nehmen, sich nicht ankleiden, nicht den geringsten Bedürfnissen gnügen. Wie sollte man für ihn sorgen?

Die englische Regierung nahm ihn in's prächtige Spital zu Chelsea auf und suchte Rath zu schaffen. Sie rief alle jungen Witwen und Mädchen auf, die Lust hätten, einen solchen Invaliden zu heirathen, um a) gleiche Pension wie er, b) kostenfreie Erziehung aller etwa mit ihm zu zeugenden Kinder, c) 400 Pfd. Sterl. Ausstattung im Falle seines Todes und einer neuen Verheirathung, zu erhalten.

Wird sich aber denn wohl eine melden, einen Mann ohne Hände und ohne Augen zu heirathen? — Ach ja, er war ja übrigens gesund und munter und jung. Nicht eine meldete sich — drei

\*) Noch sehr unbekannte Anekdote.

\*\*) Bei Lexington fand der erste Kampf zwischen Engländern und Nordamerikanern am 19. April 1775 Statt.

hundert kamen, und zum Theil recht hübsche. — Man sieht, Iffland's Oberförster hat Recht: „Heirathen wollen sie Alle!“ — Der Invalid hatte nur Noth zu wählen; er sah keine, er fühlte keine. Welche konnte ihn wohl fesseln? und wodurch? — Durch den Wohlklang der Stimme ließ er sich bestechen.

Der süße Ton, der ihm zum Herzen sprach,  
Gewann auch seine Liebe allgemach.

Denn er lebte mit seiner jungen Frau recht sehr glücklich und zufrieden, und der alte Freund, der uns die Sache erzählt hat, sah ihn oft in der Tabagie zu Chelsea fröhlich und wohlgenuth an ihrer Seite sitzen.

— r.

### Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Alle Bestrebungen und Mühen im Reiche der Kunst schaffen nur Stückwerk, so lange der Künstler (durch Note, Pinsel, Meißel etc.) nicht ganz auszudrücken vermag, was Gefühl und Phantasie ihm vorbilden — und das wird ihm wohl nie gelingen, denn alle irdischen Werkzeuge, auch die feinsten, sind zu unbeholfen, zu massiv, mit einem Worte zu irdisch für geistige Gebilde.

So wenig wie Archimedes des Laplace *Mecaniquo céleste* verstehen würde, so unverständlich würde dem heiligen Stifter der christlichen Religion jetzt so Manches seyn, was man für seine Religion ausgibt.

Tanzsaal und Kirchhof verhalten sich zu einander wie der Worsaal zum Tanzsaal.

### Die Weisheit.

Treu nach dem Lateinischen des Cordus.

Stürme stillt die Weisheit in irdischen Seelen; es lächeln

Fieber und Hunger durch sie, Ruhe durchhallet den Blick.

Nicht auf Täuschung ruhen und Ketten trügender Schlüsse

Ihre Mauern: ihr Grund liegt in der Dinge Natur.

R. H.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

A u s P a r i s.

Am 22. Januar 1830.

Die Zeit der Bälle hat begonnen. — Im Palais Royal sind mehre glänzende Concerte gegeben worden, andere sind angekündigt. Einige Bälle und Nours sind außerdem versprochen. Der Ball, den der Graf Appony gab, war eben so glänzend als die Feste im vergangenen Winter. Einige der elegantesten Damen fehlten aber doch. Verhältnisse, die sich errathen lassen, verursachten ihre Abwesenheit und rechtfertigten sie. Hat man nicht vordem es einigen Familien vorgeworfen, daß sie sich zu voreilig an den Hof Napoleons gedrängt hatten? Es sind nur vom Neid erzeugte Vorwürfe, wenn man behauptet, daß die Besseren unserer Aristokratie das Fortschreiten des Vaterlandes und gesellige Verbesserungen anseindeten. Man glaube ja nicht, daß sie die Leidenschaften der neugeadelten Provinzialen, oder die kleinlichen Eitelkeiten reicher baronistischer Bankiers theile.

Der bessere Theil unserer Aristokratie besitzt Gemüthsstärke. Er hat sich nie zu höfischer Feigheit erniedrigt. Seine Opposition — muß man auch bedauern, daß sie nicht stets ganz das rechte Maß hielt — war gegen den vorigen König immer edel und stolz. Dies zeigte sich bei dem ersten Worte, das von der Zulassung an den Hof von einer Dame verlautete, deren Name sich in das Skandal eines berühmten Prozesses nicht auf's Ehrenvollste mit verwickelt fand. Noch in dieser Woche ertönte das Lob des Ministers Polignac öffentlich von der Tribune herab; indem man erklärte, daß er sich hinsichtlich der Freiheit hartnäckig vergriffen, erkannte man doch an, daß sein ächt französisches Herz ihn im Punkte der Ehre nicht getäuscht habe. Ehe er in das Ministerium kam, hatte Frankreich zwei Jahre lang eine Ohrfeige auf dem Backen behalten. Er hat es durch den Untergang Algiers glorreich gerächt, ohne nur einen Augenblick sich dabei von England zurückhalten zu lassen. Vergessen kann man nie, daß die ältesten Freunde Karls X., jene edlen Pairs, sich auf der Rednerbühne und am Hofe stets als die eifrigsten Vertheidiger der vormaligen Charte gezeigt haben. Versichern kann man, daß die Elite unserer Aristokratie, zwar stolz, aber einfach und freimüthig, an der Verschwörung der Ordonnanzen nicht den mindesten Theil hatte, man möge also doch ja endlich aufhören, durch unschickliche öffentliche Anschuldigungen eine reiche, wackere Klasse, die mit allen denen, die den Ruhm und das Glück ihres Landes uneigennützig wollen, gleiches Interesse hat, entfernt zu halten, und sie wird wieder ohne Feindseligkeit gegen die neue Ordnung der Dinge in unsern Sälen erscheinen. Alle eleganten Damen, deren Abwesenheit bei dem Appony'schen Balle man bedauerte, haben Billets zu dem großen Balle für die Armen für heute Abend genommen. Viele derselben werden mit dem Bestreben erscheinen, dadurch zu zeigen, daß sie nicht durch kleinlichen Verdruß zurückgehalten werden, da die Beziehungen einer gewissen Schicklichkeit, welche sie während dieses Winters von allen großen Festen entfernen, bei einem Balle zum Besten der Armen von selbst verschwinden. In meinem nächsten Briefe von diesem.

Die hiesige ökonomische Gesellschaft, deren Präsident der Graf von Vassiere ist, beschäftigt sich mit einem Plane, den ihr ein Herr Galibert vorgelegt hat, welcher ein Institut begründen will, wo man für 700 Franks das Jahr über wohnt, speiset, gekleidet wird, Licht, Holz und Wäsche erhält, eine Bibliothek, Lesekabinet, Billard, Spielzimmer und sonstige Zerstreuung findet. Alle Annehmlichkeiten sollen sich dort mit all' der Unabhängigkeit angenehmer Häuslichkeit vereinen. Näheres kann man bei Herrn von Castelvord, Rue de l'Oratoire du Louvre, No. 6. erfahren.

Der Colonnade der Börse gegenüber ist ein großes Magazin eröffnet worden, das nicht weniger als drei Etagen eines Hauses einnimmt und vor dessen Thüre täglich zahllose Equipagen halten. Es ist unter dem Namen der chinesischen Thüre (Porte chinoise) bekannt, weil der Eingang dazu mit sonderbaren Figuren verziert ist. In seinen weiten Sälen findet man tausend Gegenstände der Neugier, der Kunst, des Nutzens, der Phantasie und besonders eine Menge jener allerliebsten Kleinigkeiten, deren Formen China und England Mode gemacht haben. Unter andern bemerkt man darunter Blumen en relief, mit ihren zartesten Staubfäden und fast ganz durchsichtigen Blättern, welche, wie man mir sagte, bei Ihnen in Sachsen angefertigt werden. Man kann kaum begreifen, wie eine so zerbrechliche Arbeit doch eine so große Festigkeit haben kann. Sie sind Meisterstücke von Geschicklichkeit und Geduld.

A u s D a r m s t a d t.

Am 2. Februar 1831.

Wenn die Leute recht viel zu erzählen wissen, sagen sie gewöhnlich: „Wo soll ich anfangen? wo aufhören?“ Wir wollen, so gern sich Manches aus der Reihe verdrängen möchte, die Chronologie beobachten. Seit unserm letzten Berichte waren die „Wiener in Berlin“ die große Begebenheit in der Theaterwelt (um diese Welt im Kleinen dreht sich ja doch jetzt Alles in Gesellschaften, alle Suppenteller, Theetassen, Wein- und Biergläser!), welche Stoff zum Erzählen gibt. Treuherzig und harmlos traten die Wiener auf, aber sie hatten Steine im Sacke. Seit längerer Zeit sahen sich mehre unserer vorzüglichsten Künstler durch persönlichen, wegwerfenden Ton mehrerer Recensionen gekränkt. Endlich ein Moment der Rache und des Triumphs! Herr Grua begann als Franz sehr behaglich das Liedchen mit dem Refrain: „Es thut's halt nimmer mehr!“ Nach mehren Strophen hieß es in einer: „die Concerte würden nur besucht, wenn eine Blahetka, Sonntag oder Catalani komme“ — und mit dem Theater sei es jetzt allzu schwer; „wenn man auch noch so gut gefalle, so komme ein Recensent mit langer Kralle; es thue es halt nimmermehr!“ — Die Wirkung im Hause war schlagend; ein Strom von Klatschen und Bravo brach los; es fehlte nur das da Capo. Aber wehe jenem Sänger und Dichter!

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage der Herbig'schen Buchhandlung in Berlin.)